

Johann Christoph Dommerich

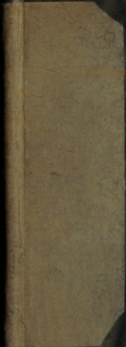
M. Johann Christoph Dommerichs Adjunktus der philosophischen Fakultät auf der Julius Carls Akademie zu Helmstädt, ... Anmerkungen über die Schrift die Religion der Vernunft

Braunschweig: Waysenhaus, 1753

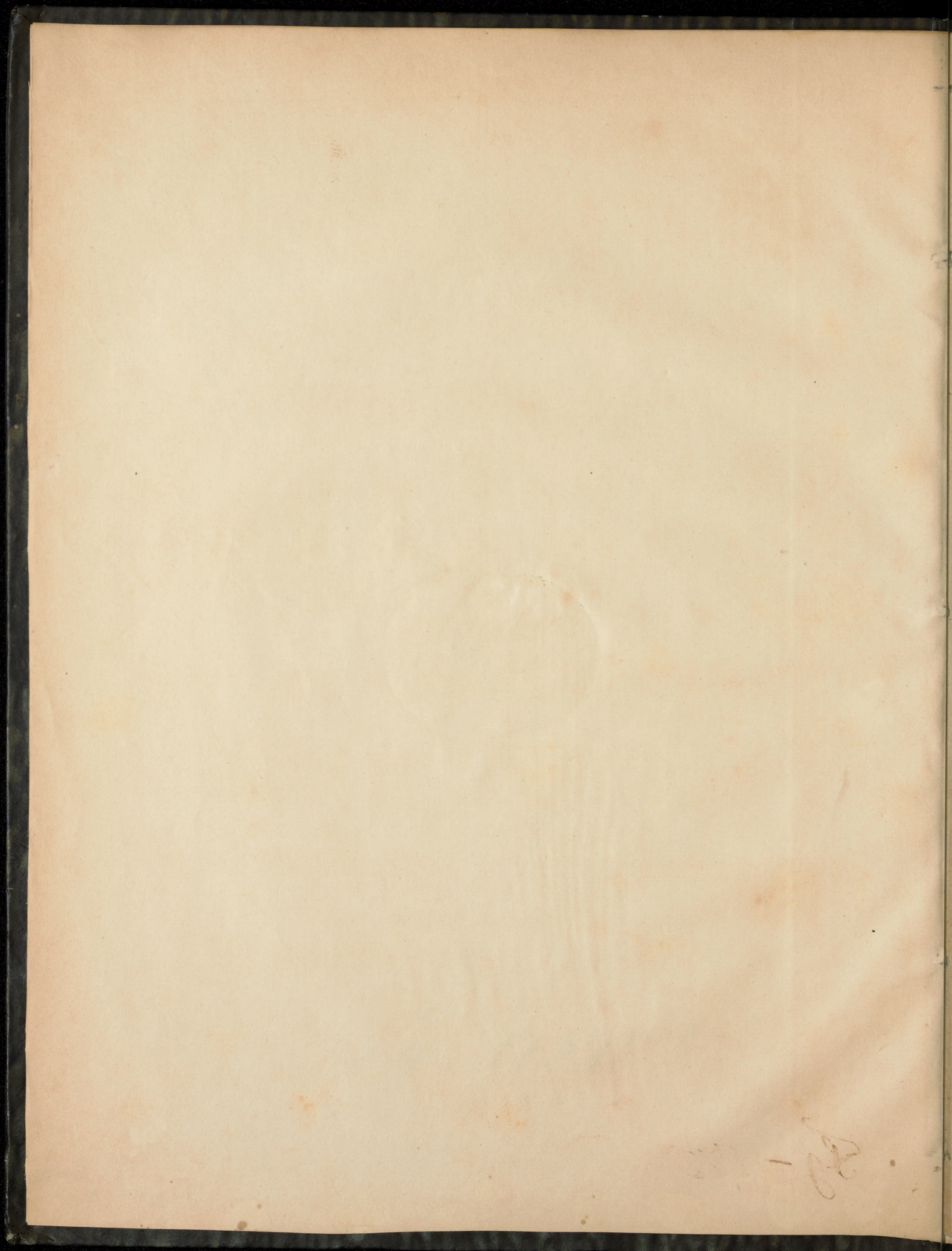
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn821286293>

Druck Freier  Zugang





F.g. 1737¹⁻³.

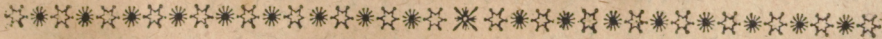


46.72.

M. Johann Christoph Dommerichs

Adjunktus der philosophischen Fakultät auf der Julius Carls
Akademie zu Helmstädt, Rektors der Hochfürstl. grossen Schule zu
Wolfsenbüttel, und Ehrenmitgliedes der lateinischen Gesellschaft
in Jena, und der Königl. deutschen zu Göttingen.

Anmerkungen
über die Schrift
die
Religion der Vernunft,
entworfen
von
einem Mitgliede der Königl. deutschen Gesellschaften
zu Königsberg und Göttingen.



Braunschweig,

Verlegt das grosse Waisenhaus. 1753

J. g. - 1753

M. Johann Baptist Comenius

Epistola de scholis laicalibus ad Petrum Castellum
in archidiacono, et de scholis in generalibus
et de scholis in particularibus ad Petrum Castellum
in archidiacono, et de scholis in generalibus

Epistola

ad Petrum Castellum

Epistola de scholis laicalibus

ad Petrum Castellum

Epistola de scholis in generalibus
et de scholis in particularibus



Epistola de scholis laicalibus

ad Petrum Castellum

Epistola de scholis in generalibus



Dem

Hochwolgebornen und Hochgelehrten

Herrn

Johan Georg Burkhard

Hochfürstl. Braunschweig Lüneburgischen Hochbestaltten
Geheimen Justizrat, Lehnsrat und Archivarius

Der weltberühten Julius Carls Akademie eifrigsten
und Hochverdientesten Besorger

Einem wahren, gründlichen und berühten Kenner und
unermüdeten Beförderer der Gelerksamkeit, und
schönen Wissenschaften insbesondere

Seinem wahrhaften, unveränderlichen
und geprühten Gönner

übergiebet diese Anmerkungen

Zum
öffentlichen Zeugniß der vollkommensten Hochachtung und
erkentlichsten Dankbarkeit für viele genossene
tätige Wohlthaten
mit dem angelegentlichsten Wunsch
alles göttlichen fernern Segens und bestmöglichen
Woltergehens
für
Dessen vortrefliche Person sowol, als ganze
Hochansehnliche Familie

und
empfelet sich zugleich
zu fernerer bisherigen Gewogenheit

der Verfasser.



§. I.



Es ist im vergangenen Jahre zu Berlin, bey A. Haude und J. C. Spener, Königl. und der Akademie der Wissenschaften privil. Buchhändlern eine Schrift in 4. 9 Bog. herauskommen, welche den Titel föhret: Die Religion der Vernunft; entworfen von einem Mitgliede der Königl. deutschen Gesellschaften zu Königsberg und Göttingen. Der Verfasser derselben hat sich weder auf dem Titel, noch sonst irgendwo gemeldet, und es würde sehr schwer seyn, ihn aus den angeführten Ehrentiteln eines Mitgliedes zweier berühmter Königl. Gesellschaften kennen zu lernen, wenn verschiedene Zuschriften meiner gelehrten Freunde ihn mir nicht bekant gemacht hätten. Diese aber geben mir noch kein Recht, einen Mann öffentlich bekant zu machen, der, aus ihm vielleicht wich-

tig geschienenen, Ursachen hat wollen unbekant bleiben. Ohne erachtet ich dieselbe nun gleich nicht wissen kan: so trage doch Bedenken seinen Namen, der ohnedem den wenigsten Gelehrten noch zur Zeit bekant seyn würde, für dismal hier anzuführen, und melde nur, daß derselbe sich izo wirklich in Berlin aufhalte, und wegen erworbener vorzüglichen Geschicklichkeit mit einigen angesehenen Gottesgelehrten in näherer Bekantschaft stehe. So viel mir bewust ist, ist die erste öffentliche Probe seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit, und wer dieselbe mit einiger Aufmerksamkeit durchlieset, wird mit mir darin übereinstimmen, daß es dem Verfasser nicht an Fähigkeit fele, seine Gedanken ordentlich, deutlich, und lebhaft vorzutragen. Nach einer kurzen, aber wolgeratenen Zuschrift an zwo wegen Ihres vorzüglich großen Verstandes berühmte Gräfinnen, die Sich in Berlin ebenfals aufhalten, die Frau Gräfinnen von Bentink, und von Schwerin Hochgräfl. Gnaden, fängt der Verfasser seine Abhandlung selbst sogleich an. Da man also vor dieser Schrift keine sonst gewöhnliche Vorrede antrifft, worin die Verfasser den besondern Endzweck und die Art der Abhandlung ihrer Schriften auf eine nützliche Weise bekant zu machen pflegen: so muß jener sowol aus dem Titel und der Abhandlung selbst, und diese aus der letztern hauptsächlich beurtheilet werden.

§. 2.

Wenn man den Titel der Schrift, die Religion der Vernunft, höret, oder lieset: so sollte man sich vorstellen, der Verfasser sey gewillet gewesen, einen Inbegriff der, aus der Vernunft bekanten, Wahrheiten von Gott und der Religion vorzutragen, oder er habe ein vollständiges Lehrgebäude der natürlichen Religion in dieser Schrift aufzuführen wollen. So nützlich dergleichen Schriften sind, und so

so viel sie zur deutlichen Einsicht der desto vorzüglicheren geoffenbarten Religion beitragen: so wenig haben es die Gelehrten des izigen Jahrhunderts, welchem die Ausbesserung der Philosophie so viel zu danken hat, daran felen lassen, so daß es manchem überflüssig zu seyn scheinen möchte, eine so oft und so gründlich ausgearbeitete Materie aufs neue vorzutragen. Wenn man aber die Ausführung selbst untersucht, so wird man finden, daß darin nur einige wenige Stücke der natürlichen Religion abgehandelt sind, so daß der Verfasser also unmöglich die Absicht kan gehabt haben, die natürliche Religion in ihrem ganzen Umfange vorzustellen. Eine Absicht, die zwar an sich rümllich, aber bei unsern izigen Zeiten beinahe überflüssig ist. Da uns also der Titel die Absicht des Verfassers nicht bestimmt genung anzeiget, wie es in unsern Tagen aus vielerlei Ursachen mannmichmal zu geschehen pflegt: so müssen wir aus der Abhandlung selbst eine Stelle auffuchen, darin uns dieselbe näher bekant gemacht wird. Mich deucht, der V. hat solches auf der 9 S. in folgenden Worten thun wollen: „Ich wolte von meiner Bestimmung, von meiner Glückseligkeit und dem Grunde meiner Hofnung aus meiner Vernunft eine hinlängliche Gewisheit und eine Ueberzeugung haben, die ich selbst keiner Vorurteile beschuldigen könnte. Diese reizende Gegenstände konnte ich weder in mir selbst, noch in andern mir ähnlichen Dingen, finden; nein! auf so kurzen Wegen konnte ich nicht zu meiner Beruhigung gelangen. Da ich sie in einem Wesen suchen sollte, dessen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, die ganze Natur anzuklagen scheint, so sehr wir auch von den ersten Jahren unsers Lebens angewöhnet werden, diese Eigenschaften in ihm zu verehren; so wendete ich die möglichste Sorgfalt auf die Betrachtung desselben sowol, als auch meiner selbst, und aller
„der

„der Dinge, die ich auffer mir wahrnahm. Ich gieng
 „gleichsam in den Stand der Kindheit zurück, leerete mein
 „Gemüt vdn allen denen Lehrsätzen aus, welche die Unter-
 „weisung und der Umgang mit andern, ihm eingevräget
 „hatten, und behielte weiter nichts für mich zurück, als
 „das natürliche Vermögen des Nachdenkens, der Betrach-
 „tung, der Vergleichung, und daher Schlüsse zu machen. „
 Wenn wir diese Stelle, und zwar hauptsächlich die An-
 fangsworte derselben, genauer betrachten, so wird daraus
 erhellen, daß die Absicht des Verfassers bei dieser Schrift
 darin bestanden sey, aus seiner Vernunft eine hinlängliche
 Gewisheit, und völlige Ueberzeugung von seiner Selig-
 keit (als welche nach seinen Lehrsätzen die einzige göttliche
 Absicht bei seiner Hervorbringung gewesen ist S. 43.) zu
 erhalten, welche er selbst keiner Vorurteile beschuldigen
 könnte. Da der V. diese Vorurteile nicht namhaft macht,
 sondern mit einem algemeinen Namen belegt: so werden
 wir sie aus seinen Absichten müssen kennen lernen. So bald
 ein Liebhaber und Freund der geoffenbarten Religion den
 Endzweck unsers Schriftstellers liest: so werden ihm not-
 wendig die Gedanken einfallen müssen, die ich dabei gehabt
 habe. Ist es möglich, bloß durch seine Vernunft zu einer
 so völligen Gewisheit und Ueberzeugung von seiner Selig-
 keit zu gelangen: so ist keine geoffenbarte Religion nötig,
 und es reicht alsdenn die natürliche Religion zur Seligkeit
 hin. Ein Satz, der sowol alle christliche Religion aufhebt,
 als auch dem Naturalismus und Indifferentismus Thür
 und Thore öfnet. Wenn man dis bedenkt, so wird man
 auch leicht verstehen, was der V. unter den Vorurteilen
 versteht, deren er eine andere (solte man nicht fast ver-
 muten, er meine die geoffenbarte Religion,) beschuldiget.
 Ich will es noch eben mit keiner Gewisheit behaupten, daß
 der

der Verfasser, dessen billigem Gemüt ich mehr Eifer für die geoffenbarte Religion zutraue, durch diese Schrift dieselbe eigentlich und zunächst habe bestreiten wollen. Allein man sieht doch leicht, daß sie dazu nicht nur könne gemisbraucht werden, sondern daß sie in der That einen Lehrsatz enthalte, der der christlichen Religion höchst schädlich und gefährlich sey. Es ist dieser Lehrsatz zwar nicht neu, sondern der längst bekante erste Grundsatz des Naturalismus, wenn man behauptet, daß man bloß aus seiner Vernunft eine Ueberzeugung von seiner Seligkeit haben könne. Da aber die mit philosophischer Deutlichkeit und Ordnung verknüpfte Lebhaftigkeit des Vortrags, welcher noch dazu mit einem eifrigen Verlangen nach Gott und seinem Genuß begleitet zu seyn scheint, unvorsichtige, oder irrende Gemüter gar leicht einnehmen, und zur saumseligen und nachlässigen Ausübung der unvermerkt für überflüssig ausgegebenen christlichen Religion, welche doch in unsern Tagen so vielen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Uergernis wird, verführen könnte: so erfordert es die Ehre unseres allerheiligsten Glaubens dergleichen Schriften gleich anfänglich entgegen zu gehen, ihre Schädlichkeit öffentlich bekant zu machen, und Leser dafür gebührend zu warnen.

§. 3.

Was den Inhalt der Abhandlung selbst betrifft, woraus sich zugleich der Beweis des §. 2. angeführten Satzes, nach des Verf. Meinung, ergeben soll, so preiset der V. in dem Eingang unsere Zeiten glücklich, weil darin das Reich des Aberglaubens gefallen, die Freiheit zu denken herrsche, und die Vernunft kein abscheuliches Unding mehr sey. So gewis dieses an und vor sich selbst ist, und von den mehresten Wissenschaften gesagt werden kan, daß wir das Glück haben, dahin mit offenen Augen zu kommen,
B
wohin

wohin unsere Vorfaren mit verbundenem Angesichte durch eben so blinde Leiter sich höchst mislich haben führen lassen müssen: so kan es doch von der Religion mit nicht gar zu grosser Billigkeit gesagt werden, es sey denn, daß man die Vernunft als den einzigen Erkentnisgrund unseres Glaubens annehmen wolle. Denn unsere Zeiten sind nicht erst so glücklich, die wahre Religion zu erkennen und einzusehen: sondern dieselbe ist so lange bekant gewesen, als das geoffenbarte Wort Gottes in der Welt gewesen ist. Und ohnerachtet sich in der Kirche Gottes oft Zeiten gefunden, da die wahre Lehre sehr verdunkelt gewesen: so kan man doch nicht behaupten, daß unsere Vorfaren mit verbundenem Angesicht die Religionswahrheiten solten angesehen haben. Die gründlichsten Schriften so vieler vortreflichen alten Gottesgelehrten, eines Lutherus, Melanchthons, Chemnitius, Chyträus, Gerhardus, Calixtus, Hülsemanns, Calovs, Quenstedts und Musäus, und noch vieler andern, beweisen das Gegenteil hinlänglich. Man kan also, ohne den vergangenen Zeiten das größte Unrecht anzuthun, nicht sagen, daß das Reich des Aberglaubens in unsern Tagen erst gefallen sey, es sey denn, daß man unter dem Aberglauben den Eifer für die wahre Religion, oder die Rechtgläubigkeit verstehen wolle.

§. 4.

Nach diesem Eingang und der Meldung seiner Absicht bei dieser Schrift fängt der Verfasser die Abhandlung selbst an, die aus zwei Stücken bestehet. In dem ersten Teil handelt er von Gott. Er beweiset, daß ein Gott sey. Hierauf untersucht er einige göttliche Eigenschaften, z. E. seine Unveränderlichkeit, Notwendigkeit, Ewigkeit, Leben, geistliche Beschaffenheit, die Vollkommen-

menheiten des göttlichen Verstandes und Willens, Allgegenwart und Einigkeit. Endlich handelt er von dem Zweck, den sich Gott bei der Schöpfung der Welt gesetzt habe. Er suchet, und sezet denselben in der Glückseligkeit der Geschöpfe. Was die beiden ersten Stücke dieser Abhandlung betrifft: so habe ich dabei nichts zu erinnern. Sie enthalten bekante Wahrheiten, und die gewöhnlichen Beweise, die durch einen lebhaften Vortrag eine neue Annehmlichkeit bekommen. Was aber das letzte Stück betrifft, daß sich Gott bei der Schöpfung der Welt keinen andern Zweck sollte gesetzt haben, als die Glückseligkeit der Geschöpfe, so bin ich darin mit dem Verfasser nicht einerlei Meinung. Ich weiß es ganz wol, daß in den vorigen Jahren über diese Materie heftig gestritten worden (a). Ich weiß es auch wol, daß dis ein Lehrsatz ist, den die Naturalisten, z. E. ein Eduard Gerbert, ein Toland, ein Tindal, und mehrere

B 2

rere

(a) Ich ziele hier auf den Streit, der zwischen dem gelehrten Herrn Diaconus Joachim Böldike, und dem geschickten Herrn Superintendenten Nicolaus Friedrich Herbst über diese Materie geführt worden. Der abermalige Versuch einer Theodicee, den ersterer 1746. in 8. heraus gab, machte diesen Streit rege. Unser Verfasser scheint dem Herrn Böldike, was den Hauptpunkt seiner Theodicee betrifft, daß durch das Böse mehr angenehme Empfindungen in die Welt kommen, beizutreten, wie aus seiner Untersuchung vom Ursprung des Bösen und dessen Zulassung auf der 52. und 53. S. erhellet. Man kan von dieser Theodicee, und denen dadurch veranlaßten Streitschriften eine weitläufigere Nachricht finden in den gemeinnützigen Actis Ecclesiast. des hochverdienten Herrn Oberhofsprediger Bartholomäi Vol. XI. p. 454. 623. 756. 782. wie auch in dem XIII. Band p. 606. imgleichen in des gelehrten Herrn Profess. von Windheim philosophischen Bibliothek VI. B. S. 1 = 41.

re behaupten (b). Allein dis. hindert mich nicht, unserm B. anizo meine Meinung darüber weitläufiger bekant zu machen. Ich werde ihm demnach zuerst aus seiner eignen Schrift Stellen anführen, darin er sich in diesem Lehrsatz widerspricht. Hiernächst werde ich seinen Beweis prüfen, und endlich werde ich durch andere Gründe ihn von dem Gegenteil zu überführen suchen. Auf der 33. S. sagt unser B. ausdrücklich: Der Zweck der Schöpfung der Welt ist meine und unsrer aller Glückseligkeit. Das Ziel, welches du dir bei mir gestecket hast, das bin ich selbst, das ist meine Vollkommenheit. Und auf der 43. S. lesen wir: Nichts ist mir überzeugender gewiß, als daß du, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, der Allerseligste, so wie alle vernünftige Geschöpfe, es mögen ihrer so viele vorhanden seyn, als nur immer können, also auch das menschliche Geschlecht, bloß in der göttlichliebessvollen Absicht erschaffen habest, um sie einer ewigen Glückseligkeit teilhaftig zu machen. Wer siehet hieraus nicht, daß unser B. den letzten und einigen Endzweck Gottes bei der Schöpfung in der Glückseligkeit der Menschen gesetzt habe (c)?

Allein

(b) Den Ursprung und die Geschichte des Naturalismus liefert man in *Gebh. Theod. Meieri Historia Religionum* p. 34. seq. und in des hochverdienten ehemaligen Jenischen Gottesgelerten *Io. Franc. Buddei Isagoge Hist. Theolog.* p. 1203. sequ. Daß dis der allgemeine Lehrsatz der Naturalisten sey, findet man auch in dem Beweise, daß das Christenthum so als die Welt sey, nebst Herrn Jacob Forsters Wiederlegung desselben. Frankf. und Leipz. 1741. in 8. imgleichen in des hochberühmten Herrn Abts Joh. Ernst Schubert überzeugendem Beweise, daß die christliche Religion die ware sei, und dessen 8ten Hauptstück. p. 331.

(c) Daß die Glückseligkeit der Geschöpfe nicht auch eine göttliche Ab-

Allein es sind in seiner Schrift Stellen vorhanden, woraus sich im Gegenteil leicht erweisen läßt, daß er die Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten, oder die Verherrlichung des Namen Gottes für diesen letzten Endzweck notwendig annehmen müsse. S. 34. heist es: Die Welt ist demnach, ihrer Wirklichkeit nach, so wie in deinen andern Vollkommenheiten, also auch in deiner Güte, gegründet. Was heist das anders, als daß durch die Schöpfung der Welt die göttlichen Vollkommenheiten, und insbesondere seine Güte offenbaret werden? Ist das also nicht ein göttlicher Endzweck? S. 36. spricht er: weil ich nichts edlers, nichts bessers zu dem letzten Zwecke und dem Grunde meines Betragens zu sezen weiß, als dich selbst; so muß mir bei allen meinen Handlungen nichts angelegentlicher seyn, als dir zugefallen, der mir mein Leben, meine Wirklichkeit, ertheilet, der du mir noch täglich unzählige Güter zufließen lässest, für die ich nicht dankbar, nicht zärtlich, nicht ehrerbietig genug dich verehren kan. Hieraus erhellet abermal, daß die Verherrlichung des Namens Gottes unser letzter Zweck seyn müsse. Ja wie könnte der Verfasser S. 65. die lasterhaften Seelen, die in ihrer aufrührerischen Gesinnung gegen Gott versterben, den erschrecklichen Gerichten der rächenden Gerechtigkeit Gottes überlassen, wenn die Glückseligkeit der Menschen der alleinige Endzweck Gottes bei der Schöpfung gewesen wäre? Wie könnte er von solchen reden S. 64. die sich mit Freudigkeit um des Namens Gottes willen hätten tödten lassen, wenn

B 3

die

Absicht bei der Schöpfung gewesen sey, darüber wird gar nicht gestritten, sondern dis geben wir alle ganz gerne zu. Sondern es ist nur die Frage: ob dieselbe der letzte und einige Endzweck seyn könne? Dis behauptet unser B. und hierin widerspricht er sich.

die Glückseligkeit der Geschöpfe der einzige Zweck Gottes bei ihrer Hervorbringung gewesen wäre? Würden denn diejenige, die sich um des Bekenntnisses des Namens Gottes willen hätten tödten lassen, sich nicht versündigt, und wider die göttlichen Absichten gehandelt haben? Ist aber die Verherlichung des Namens Gottes der letzte Endzweck bei allen seinen äussern Handlungen: so kan man erst behaupten, daß sie recht und unsträflich gehandelt, indem sie ihren Leib und ihr Leben Gott zu einem wolgefälligen Opfer dargebracht haben. Ich sehe also nicht ein, wie unser B. den Vorwurf von sich ablenen könne, sich selbst widersprechen zu haben, welches doch bei Schriftstellern in so aufgeklärten und vernünftigen Zeiten, als darin er geschrieben, und die er so sehr herausgestrichen, ein unverantwortlicher Fehler ist. Wenn wir den Beweis ansehen, woraus der B. schliessen wollen, daß der Zweck der ganzen Schöpfung die Glückseligkeit der Geschöpfe sey: so werden wir darin einen gar merklichen Sprung im schliessen antreffen. Er schliesset auf der 33. S. also: „Der Zweck den du dir bey meiner Hervorbringung, bey der Schöpfung der ganzen Welt, vorgeezet gehabt hast, kan unmöglich eine Vermerung deiner Vollkommenheiten, deiner Seligkeit, gewesen seyn. Du bist in dir selbst der Allerseligste. Es ist umsonst, es ist ein ungezeimter Hochmut, wenn ich mir schmeicheln wolte, zu deiner Seligkeit, zu deinem göttlichen Vergnügen, daß du in dir selber hast, den geringsten Beytrag thun zu können. Ich muß also den Zweck der Schöpfung in der Welt selbst, in allen ihren Theilen, in mir suchen. Ja, Herr, meine und unsrer aller Glückseligkeit ist der Endzweck derselben. Das Ziel, welches du dir bei mir gestezet hast, das bin ich selbst, das ist, meine Vollkommenheit.“ Wer siehet nicht, daß der B. diesen syllogismum dis-

disiunctiuum macht: Entweder ist die Vermerung der Vollkommenheiten Gottes, oder die Glückseligkeit der Geschöpfe der Endzweck der Schöpfung gewesen. Nun aber kan das erstere nicht seyn. Also muß das letztere angenommen werden. Allein der Obersatz in diesem Schlusse ist kein wahrer disiunctivischer Satz, indem ein mögliches membrum disiunctionis ausgelassen ist, welches bei den propositionibus disiunctiuis nach den ersten Grundsätzen der Vernunftlere ein grosser Fehler ist. Der B. hätte so schliessen müssen: Entweder ist die Vermerung der göttlichen Vollkommenheiten, oder die Glückseligkeit der Geschöpfe, oder die Verherlichung des Namens Gottes der göttliche Endzweck bei der Schöpfung gewesen. Nun aber ist das erste unmöglich, weil Gott unendlich ist, folglich alle beisammen mögliche Vollkommenheiten im höchsten Grade von Ewigkeit her besitzt. Weder die Welt noch ein Theil derselben, oder ihre Glückseligkeit, kan diese Absicht gewesen seyn. Denn diese hat er ja eben deswegen hervorgebracht, damit er seine Absicht dadurch erhalten und befördern möchte. Sie ist folglich ein Mittel zu dem Endzweck und nicht der Endzweck selbst. Denn wenn man fragt, warum Gott seine Geschöpfe glücklich zu machen beschlossen, so muß man ja wieder antworten, seine Güte und Liebe gegen dieselbe zu offenbaren. Folglich muß man behaupten, daß die Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten, und also die Verherlichung des Namen Gottes der letzte göttliche Endzweck gewesen sey. Diese aber besteht, wie bekant, in der Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften, und einem darin gegründeten Dienst Gottes von seinen vernünftigen Geschöpfen. Man sieht also, daß der Beweis, worauf unser Schriftsteller seinen Satz bauet, von geringer Erheblichkeit sey. Vielmehr haben wir andere wichtige Gründe, die uns verbinden, die
 Offens

Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten für den letzten Endzweck Gottes bei seiner Schöpfung anzunehmen. Denn ohnerachtet wir nicht leugnen, daß die Glückseligkeit der Geschöpfe eine göttliche Absicht bei seinen Handlungen sey: so können wir sie doch aus folgenden Gründen nicht für den letzten und einigen göttlichen Endzweck bei der Schöpfung halten.

1) Denn sonst käme es blos auf uns an, ob wir Gott dienen wolten, oder nicht, ob wir eine Religion ausüben wolten, oder nicht. Denn was giengte dis den Schöpfer an, wenn ich ihm nicht dienete? Ich unterliesse nichts mehr, als meine eigene Glückseligkeit zu befördern. Suchet er also weiter nichts, als meine Wolfart, so hat er keine Ursache, mich wegen der Verachtung seines Dienstes zu strafen. Und dis behauptet doch unser B. auf der 65. S.

2) So würde kein Grund vorhanden seyn, warum Gott nicht einen jeden Menschen glücklicher machte, als er in der That ist. Denn wenn man den Grund davon wissen will, so muß man sagen, weil seine Weisheit und übrige Eigenschaften eben die Umstände des Menschen, und keine andere erfordert, und zugelassen. Diese Antwort aber kan der nicht geben, der blos die Glückseligkeit der Geschöpfe zum Endzweck Gottes macht, und daß diese keiner Zufüge fähig seyn solte, wird wol niemand zu behaupten sich unterstehen.

3) So würden durch diesen Lehrsatz viele Laster zu Tugenden, und viele Tugenden zu Laster gemacht werden. Zum Exempel. Wenn man von jemand forderte, er solte Gott lästern, und ihm die grausamste Art des Todes anzuthun drohete, wenn er es nicht thäte: so würde er nach dem Grundsatz des B. Gott zu lästern verbunden seyn, und sich an ihm versündigen, wenn er sich um seiner Ehre willen martern und tödten liesse. Denn die Gotteslästerung wäre unter diesen Umständen das einzige Mittel seiner Er-

hal

1771

haltung und Glückseligkeit. Was würde man aber daraus noch ferner für erstaunliche Folgen herleiten können! 4) Würde die Ewigkeit der Höllestrafen auch notwendig müssen geleugnet werden, welches doch ohne den offenbarsten Grundwahrheiten der christlichen Religion zu widersprechen, nicht geschehen kan. Denn ist die Glückseligkeit der Geschöpfe der Endzweck Gottes bei dieser Welt: so kan er unmöglich gewisse Geschöpfe ewig unglücklich machen. Wenn also unser V. die Ewigkeit der Höllestrafen zugiebt, wie er ausdrücklich auf der 66. S. thut, wenn er sagt: Die Lasterhaften werden alsdenn erst mit den Strafen, die sie zu erdulden haben, mit dem Abgrunde der Unseligkeit und der Martern, worin deine Gerechtigkeit und ihr Mutwille, sie stürzen wird, allen seligen Bürgern der Ewigkeit ein ewiges und lehrendes Beyspiel abgeben müssen: so kan er, ohne sich zu widersprechen, unmöglich die Glückseligkeit der Geschöpfe zum einigen Endzweck Gottes bei der Schöpfung machen. Mich deucht, diese Gründe sind hinreichend, die Meinung des V. in diesem Stück zu widerlegen, und ich wünsche, daß sie bei ihm auch die gehofte Wirkung haben mögen.

S. 5.

In dem andern Teil dieser Schrift betrachtet unser V. sich selbst, und seine Nebenmenschen. Er schildert zuerst ihren izigen elenden Zustand, in welchen sie durch die Sünde versetzt sind. Hierauf untersucht er den Ursprung desselben, und leret, daß Gott die Menschen insgesamt gut erschaffen, daß diese nur nachher die Freiheit ihres Willens gemisbrauchet, und dadurch die Sünde und das Böse in die Welt gebracht haben. Allein wie konte dis mit der besten Welt bestehen? Diese Frage beantwortet der V. in dem folgenden

E. gen

genden. Er sezet zu dem Ende zuerst einen Begriff von der besten Welt zum Grunde. Er nennet dieselbe diejenige, in welcher die mehreste glückselige Geschöpfe vorhanden sind. Man siehet leicht, daß dieser Begriff auf dem vorher wiederlegten Grundsatz beruhe, daß die Glückseligkeit der Creaturen die letzte Absicht Gottes bei der Schöpfung gewesen sey. Damit er nun zeige, daß dieser Begriff auf die gegenwärtige Welt könne angewendet werden: so zeigt er, daß die Menschen nicht die einzigen vernünftigen Wesen sind, die diese Welt bewonen. Er besetz alle Weltkörper mit solchen vernünftigen Einwohnern, und glaubt, daß die mehresten von ihnen sich in einem glückseligen Zustande befinden. Daß es aber auch elende und unglückselige in der besten Welt geben könne, rechtfertiget er durch die Einschränkung: Es müssen so wenig unglückselige Geister in der besten Welt seyn, als nur immer möglich, oder als das Beste des ganzen mit sich bringet. Folglich muß das Beste der göttlichen Staaten die Zulassung des Bösen erfordert haben. Hiernächst so glaubet er auch, daß wir von Gott erschaffene Mittel sind, durch unser Elend den glückseligen Geschöpfen zur Bestärkung im guten zu gereichen. S. 53. Dieser Satz muß unter einer grossen Einschränkung behauptet werden, indem hier vielmehr von einer geschenehen Zulassung als wirklichen Bestimmung und Schöpfung die Rede seyn kan (d).

§. 6.

(d) Ich habe schon in der not. (a) bemerkt, daß der B. in diesen Worten die Bölditische Theodicee und deren Hauptsatz zu billigen scheine. In wie weit derselbe richtig sey, wird derjenige am besten beurteilen können, der die deswegen geschriebene Streifschristen eines Zerbsts, eines Meiers, eines Müllers und anderer gelesen hat.

§. 6.

Nach diesen Betrachtungen fänget der Verf. auf der 54. S. einen neuen Grund der Zulassung des Bösen zu untersuchen an. Er meint, daß diejenigen, welche Gottes gnädiges Antlitz suchen, welche voll heiliger Ehrfurcht, brennender Liebe, und entzückender Verwunderung an den göttlichen Vollkommenheiten ein überschwengliches Wohlgefallen haben, die ihn zum Muster ihres Verhaltens setzen, und die ihnen angeborne Triebe und Reizungen zur Sünde und zu dem, was ihm misfällig seyn muß, bestreiten, die, wenn sie aus Uebereilung felen, ihn demütig um Vergebung bitten, und alle diejenige, die, wenn es auch in den letzten Stunden ihres Lebens wäre, an ihre Vergehungen nicht anders, als mit aufrichtiger Reue, und mit Traurigkeit zurück denken, von Gott wieder zu Gnaden aufgenommen werden müssen. Und ohnerachtet die göttliche Gerechtigkeit nach seinen eigenen Worten S. 55. für alle Verbrechen eine Genugthuung erfordert, die wir aber nicht zu erteilen im Stande sind, S. 56. so tröstet und befriediget ihn doch die göttliche Liebe und Erbarmung. Er bemühet sich so heilig, so unsträflich in Zukunft zu leben, als seine Schwachheit es ihm verstattet, und überläset sich dem Ausspruche seiner Gnade. Er wirft sich mit einem getrosten Muth in die huldreichen Liebesarme Gottes. Er läset es die Liebe Gottes mit dessen strengen Gerechtigkeit ausmachen, und ein Mittel erfinden, ihm eine völlige Genugthuung zu verschaffen. Er meint, die demütige Abbitte und Bereuung unserer Fehler, das gläubige Vertrauen durch die Vermittelung der göttlichen Barmherzigkeit wiederum mit dessen Gerechtigkeit ausgesöhnet zu seyn, die süsse Ruhe, welche daher in unserer Seele entstehet, müsten höchst fruchtbar an den herrlichsten Wirkungen der ewigen Selig-

feit seyn. S. 64. Er meinet auf die Art in den Stand gesetzt zu werden, die stillen Gegenden dermaleinst zu bewohnen, wo Du, unverfälschte milde Quelle aller Güter, Ströme der Gnade, Ströme der Barmherzigkeit, Ströme der zärtlichsten, der göttlich starken Liebe auf ihn fließen lassen wirst, wo die reinste, wo eine himmlische Wollust bey einem ewig seligen Durste ihn unaufhörlich sättigen wird. Deswegen schliesset er seine Schrift mit den Worten: Herrliche Zukunft! Majestätische Ewigkeit! Vorwurf meiner Wünsche! Meine Hofnung! Gewiß, kan die blosser Vernunft uns so weit bringen, so thut sie alles, was man von ihr verlangen kan. Kan die uns in den Himmel helfen: so können nicht nur Christen, sondern so gar Juden, Muhamedaner, und Ungläubige selig werden. So reichet die natürliche Religion zur Seligkeit hin, und warum hat uns denn Gott eine geoffenbarte gegeben (e)?

S. 7.

Wenn wir den vorigen Absatz ein wenig genauer untersuchen, so werden wir darin eine Menge der irrigsten Sätze antreffen, die der B. unter rednerischen Zierraten zu verstecken gesucht hat. Damit wir aber bei Entdeckung derselben ordentlich verfahren: so lasset uns die Quelle derselben zuerst auffuchen. Diese beruhet auf dem falschen und höchst gefährlichen Satze, daß uns die Religion der Vernunft schon hinlängliche Mittel zur Seligkeit anzeige, und uns von derselben überzeuge und versichere, wenn wir ihrer

(e) Alle diese höchst verschiedene Religionen kommen doch darin mit einander überein, daß zur Seligkeit nötig sey, seine Sünden zu bereuen, und heilig zu leben. Reichen also diese Stücke zur Seligkeit hin: so ist es möglich, in allen diesen Religionen selig zu werden.

ihrer Stimme gehorchen, daß man also durch dieselbe schon geschickt gemacht werden könne, demaleinst ewig selig zu werden. Diese Mittel sollen seyn eine busfertige Reue unserer begangenen Sünden, und eine damit verknüpfte Abbitte, hiernächst ein eifriges Bestreben so heilig und unsträflich zu leben, als es unsere Schwachheit zuläßet. Man soll der göttlichen Barmherzigkeit zutrauen, daß sie schon ein Mittel zur Versöhnung der Gerechtigkeit erfinden werde, und dis bloße Zutrauen, soll schon im Stande seyn, die süßeste Ruhe in unserer Seelen hervorzu bringen. Dis ist der Weg, auf welchem man nach des B. Meinung selig werden kan. Wenn man damit die Lehrsätze der so genannten Naturalisten vergleicht: so wird man gewahr werden, daß er mit denselben in allen Stücken übereinstimme. Der Eduard Herbert de Cherbury hat in seiner Rel. Gent. c. 1. S. 2. die ganze Religion und alle Hoffnung des ewigen Lebens in folgende 5. Artikel eingeschlossen. 1) Es sey ein Gott. 2) Denselben müsse man verehren. 3) Die Tugend und Frömmigkeit wären die vornehmsten Stücke des Gottesdienstes. 4) Man müsse seine begangene Sünden bereuen, und davon ablassen. 5) Gott müsse nach seiner Güte und Gerechtigkeit so wol belonen als auch strafen, und zwar nicht allein in diesem, sondern auch in jenem Leben. Mich deucht, ich sehe hier den Inhalt unserer beurteilten Schrift vor mir, und es erhellet daraus, zu was für einer Klasse dieselbe zu rechnen sey.

S. 8.

Wir geben zu, daß wenn der Mensch in seiner ursprünglichen Gerechtigkeit geblieben wäre, die Religion der Vernunft zur Seligkeit hinlänglich würde gewesen seyn. Denn da er alsdenn keine Genugthuung für seine begangene Sünden nötig gehabt hätte, so wäre er auch im Stande

3

ge

gewesen heilig und unsträflich zu Leben, er hätte die Gebote Gottes halten und erfüllen können, und er wäre also durch dieselbe selig geworden. Allein da die menschlichen Umstände sich gar sehr geändert, da er ein Sünder worden, da seine Kräfte zum guten ganz verloren sind, da er nicht mehr im Stande ist, die Gebote Gottes volkömlich zu halten: so ist eben dadurch die natürliche Religion zur Seligkeit unzulänglich geworden. Dis würde der B. leicht haben einsehen können, wenn er seine Vernunft, auf die er sich doch so sehr verläßt, richtiger und gründlicher gebraucht hätte. Denn dieselbe würde ihn I) geleret haben, daß eine busfertige Reue und demütige Abbitte unserer begangenen Sünden keine Vergebung derselben bei Gott hervorbringen könne. Denn die Vernunft leret uns, daß Gott heilig und gerecht sey. Nach seiner Heiligkeit ist Gott verbunden, alles Böse und folglich auch die Sünden der Menschen unendlich zu verabscheuen, und diesen seinen allergrößesten Abscheu auch durch unendliche Strafen zu offenbaren. Es ist dis ein Satz, woran unser B. selbst nicht zweifelt, wie ich in dem vorhergehenden §. 4. gezeiget habe. Gott mußte also nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit die Sünden der Menschen mit ewigen Strafen belegen, und ohne dieselbe konte an keine Vergebung gedacht werden (f). Die Ver

(f) Denn bei den Menschen sind keine andere unendliche, oder allergrößeste Strafen möglich, als die ewigen. Es ist bekannt, daß die allergrößesten Strafen in gedoppelter Absicht unendlich genant werden können. Erstlich in Absicht ihrer innern Größe, und zum andern in Absicht ihrer Dauer. Daher teilet man die poenas infinitas ein in intensiue et extensiue infinitas. Zene zeigen die Empfindung so großer Schmerzen an, die nur zu erdenken sind, und die so groß sind, daß

Vernunft leret uns also, daß wir alle, weil wir Sünder sind, den ewigen Strafen des Höchsten unterworfen sind, und also an keine Vergebung der Sünden gedenken, geschweige uns dazu durch eine bloße bezeugte Reue und Abbitte Hoffnung machen können. Gott kann uns unsere Sünden nicht vergeben, ohne vorher seinen allergrößtesten Abscheu an denselben durch unendliche Strafen geoffenbaret zu haben. Würde dis aber nicht geschehen, wenn er blos auf unsere Abbitte sich zur Vergebung unserer Sünden wolte bewegen lassen? Wir können zwar aus der Vernunft erkennen, daß es eben zur Befriedigung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht nötig sey, die Menschen selbst mit diesen ewigen Plagen zu belegen, wenn ein anderer vorhanden wäre, der dieselbe übernehme, und ausstünde: denn Gott kan so wol auf die eine, als andere Weise, seinen vollkommensten Abscheu gegen die Sünde, dadurch offenbaren. Da uns aber die Vernunft weder die Möglichkeit noch Wirklichkeit eines solchen Mitlers leren kan, wir auch aus derselben nicht wissen können, ob uns Gott denselben habe geben, oder uns selbst unsere Strafen wollen ausstehen lassen: so erhellet daraus, daß uns die Vernunft zur Vergebung unserer Sünden wenig oder gar keine Hoffnung mache. Um so viel weniger kan uns dieselbe leren, daß sie durch eine bloße Reue und Abbitte könne erhalten werden. Anstatt also, daß uns die Vernunft einen getrosteten Mut, eine süsse

daß keine größern erdacht werden können. Diese aber sind in Absicht ihrer Dauer so groß, daß keine größere gedacht werden können. Man lese hievon des hochberühten helmstädtischen Gottesgelehrten Hrn. Johann Ernst Schuberts Introd. in Theolog. Reuel. c. VI. S. CLXXXIV. p. 199. und eben desselben Gedanken von der Ewigkeit der Höllestrafen Part. I. c. II. S. 39. Anmerk. 23.

süße Ruhe, ein Vertrauen zu Gott schenken könne, wie der B. vorgiebt: so stellet sie uns vielmehr die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes beständig vor Augen. Sie überzeugt uns, daß wir Sünder sind, und durch unsere Sünden ewige Strafen verdienet haben. So oft wir also nur an Gott gedenken, so oft muß uns die bangeste Furcht vor seinem Zorn erschrecken. Wir müssen zittern und zagen, wenn wir an die Gerichte gedenken, die auf uns warten. Wir müssen verstummen, wenn wir einen Blick auf die Ewigkeit werfen, die uns eine ununterbrochene Reihe der empfindlichsten Marter seyn wird. Wir müssen ausrufen: Wie ist dein Grim so erschrecklich, Herr du heiliger und gerechter Gott! Wir müssen schreien: O ihr Berge fallet über uns, und o ihr Hügel bedecket uns vor dem Zorn des strengen Richters, der auch nicht die geringste Sünde kan ungestraft lassen. Und da wir durch die Vernunft kein Mittel von diesem jämmerlichen, elenden, und höchst unglücklichen Zustande befreiet zu werden einsehen: so sieht man, daß uns die bloße Vernunft gewiß in die Verzweiflung stürzen würde, wenn sie uns nicht zu einer Offenbarung verwiese, die alle diese Finsternis, Ungewisheit, und Angst vertreibt, indem sie uns das rechte und einzige Mittel zur Vergebung unserer Sünde offenbaret. Herlicher Vorzug der geoffenbarten Religion vor der natürlichen. Unverantwortliche Undankbarkeit gegen dis unvergleichliche Geschenk des Höchsten, wenn man derselben dasjenige raubet, was ihr zukömmt, und es zu ihrer Geringschätzung und Verachtung der natürlichen Religion beilegen will! Fern von dergleichen schändlichen Gedanken, verehere ich diese Tochter des Himmels mit der reinsten Ehrfurcht und Hochachtung. Das Licht der Vernunft sehe ich zwar auch als eine Gabe des Höchsten an, allein ich erkenne zugleich mit der

lebhaft

lebhaftesten Empfindung meines elenden Zustandes, daß dieselbe durch meine Schuld zu meiner Seligkeit unzulänglich geworden sey. Daher gebrauche ich sie zwar so viel ich kan. Allein durch ihre izige Unvollkommenheit wird in meiner Seele die Vortreflichkeit der geoffenbarten Religion noch mehr erhöht. Diese sehe ich als das einzige Mittel zu meiner Seligkeit an. Auf diese lebe ich, und auf diese bin ich alle Augenblicke zu sterben bereit.

§. 9.

Eben so würde unsern B. 2) seine Vernunft auch leicht davon haben überzeugen können, daß das eifrige Bestreben so heilig und unsträflich zu leben, als es unsere Schwachheit zuläßet, uns wenig Hofnung zur Seligkeit mache. Es ist gewis, wenn wir in unserer ursprünglichen Gerechtigkeit beharret wären: so würden wir durch unsern heiligen Wandel die Seligkeit erlanget haben. Denn wer das Gesetz thut, der wird dadurch leben. Allein bei den izigen Umständen des Menschen ist es unmöglich, sich auf seine guten Werke, in Absicht der Seligkeit, verlassen zu können. Solte dis geschehen, so müsten wir alle und jede Gebote Gottes halten, wir müsten dis in unserm ganzen Leben thun, und sie nie übertreten. Wir müsten Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von allen Kräften lieben, ohne die geringste Neigung zu empfinden, die wieder diese Liebe streitet. Man müste die Sünde dergestalt hassen und verabscheuen, daß man niemals einen Gefallen an ihr hätte, noch geneigt wäre, dieselbe zu begehen. Wir müsten das gute mit Lust und Liebe, freiwillig und ohne Zwang thun, und uns niemals träge und verdrossen zur Beobachtung der Gebote Gottes finden lassen. Wer kan aber dis in seinem gegenwärtigen Zustande von sich selbst

D

be

behaupten? Wer ist so vollkommen, daß er dergleichen Werke thun könne? Niemand wird dergleichen von sich sagen können. Und doch kan Gott nach seiner Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit keinem andern die Seligkeit ertheilen, als der so lebet. Denn die Vernunft sagt uns selbst, daß nur derjenige selig werden könne, wer den Willen Gottes thut. Dieser aber fasset alle seine Gebote in sich, und die ganze Menge derselben ist bei Gott nur ein einziges Gebot, nur ein einziger Wille. So oft wir also ein Gebot übertreten, haben wir sie alle übertreten, und in diesen Umständen ist es unmöglich selig zu werden. Es ist eine vergebliche Ausflucht, wenn man sagt: unsere Schwachheit erlaubet uns nicht, so heilig und unsträflich zu leben, und Gott muß doch als ein liebereiches Wesen mit derselben Geduld haben. Denn käme diese unsere Schwachheit von Gott selbst her, hätte er uns dieselbe anerschaffen, so könnte er nicht mehr von uns fordern, als unsere Schwachheit zuließe, nam *ultra posse nemo obligatur*. Da wir uns aber durch unsere Sünde diese Schwachheit selbst zugezogen haben, so kan uns dieselbe von unserer Verbindlichkeit gegen Gott so wenig lossprechen, als es einen Menschen entschuldiget, wenn er sich selbst untüchtig gemacht hat, seine Dienste zu verrichten. Ich weiß wol, worauf sich der B. bei dieser Lehre verläßt. Er sagt, diese unsere Schwachheit und Ohnmacht rüret nicht von uns her. Sie wird uns angeerbt. Kämen wir gleich alle mit Neigungen zum Bösen in die Welt, so hingen diese unsere erste Neigungen doch nicht von unserm freien Willen ab, weil wir das bei keiner deutlichen Vorstellungen fähig sind. S. 54. Wie kan ich glauben, sagt er auf der 55. S. daß du den als einen Missethäter ansiehst und strafest, dem sein angeerbtes Unvermögen, nicht aber sein Wille, an Voll-

zie

ziehung deiner heiligen Gebote verhinderlich gewesen, da wir dieses jämmerliche Uebel mit auf die Welt bringen, und uns nicht freywillig zuziehen! Man siehet aus diesen Worten des Verfassers, daß er deswegen, weil uns die sündliche Schwachheiten angeboren werden, glaubet, Gott könne uns derselben wegen also nicht strafen, er könne uns für keine Missethäter ansehen, wenn wir gleich seine Gebote übertreten. Daß wir in diesen sündlichen Schwachheiten, mit allerlei Neigungen zum Bösen, oder wie unsere Gottesgelerten reden, mit der Erbsünde geboren werden, ist eine Sache, die Niemand zu leugnen, sich unterstehen wird. Daß aber Gott diese böse Neigungen wirklich bestrafen könne und müsse, und daß wir der Erbsünde wegen Kinder des Todes und der Verdammis sind, ob wir dieselbe gleich mit auf die Welt bringen, und uns selbst nicht bilden, auch keine bessere Natur geben können: dis ist eine Lehre die der Vernunft zwar verborgen ist, sie ist ein Abgrund, darin sich die Vernunft gestürzt siehet, allein die göttliche Offenbarung entwickelt das dunkle in dieser Lehre, und ist allein im Stande der Vernunft aus diesem Abgrund zu helfen. Es ist gewis, daß die Menschen, nach dem gegenwärtigen Lauf der Natur, einer Notwendigkeit zu sündigen und den ewigen Tod zu verdienen, unterworfen sind. Denn sie werden von Eltern gezeuget und geboren, die mit der Sünde behaftet sind. Dieses macht, daß sie von denselben eine Natur bekommen, die im Grunde verderbet ist. In diesem Verderben lieget der Saame der wirklichen Sünden. Es ist sowol an sich selbst eine Gott und seiner Heiligkeit misfällige Beschaffenheit, als auch eine fruchtbare Quelle allerlei Laster und Uebertretungen. Der Mensch ist von Natur ein böser Baum, der nicht gute Früchte tragen kan. Er verdienet also abgehauen, und ins Feuer ge-

worfen zu werden. Und dieses Unglück rüret von einer Ursach her, die der Mensch eben so wenig befördern als hindern kan. Es rüret daher, daß der Mensch von sündlichen und verderbten Menschen gezeuget und geboren wird. Wollen wir also wissen, wie es möglich ist, daß GOTT unschuldige Menschen einer Notwendigkeit zu sündigen, und zu sterben, der sie auf keine Weise entgehen können, habe nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit unterwerfen können, indem er den Lauf der Natur so und nicht anders geordnet: so müssen wir aus der nähern Offenbarung lernen, daß die Menschen schon vor ihrer Geburt in dem göttlichen Gericht als Sünder sind angesehen worden, und zwar nicht wegen begangener eigener Sünden, sondern wegen von GOTT geschehener Zurechnung der Sünde Adams, in welche sie durch eine zu vermutende Einwilligung gewilliget haben. Solte der V. diese Zurechnung der Sünde Adams, wie ich fast vermute, in Zweifel ziehen: so kan er die Beweistümer derselben in den Schriften unserer Gottesgelerten nachlesen, und wenn ihm diese kein Genüge thun, seine Zweifel und Einwürfe dagegen bekant machen, damit sie ihm können benommen werden. Hier habe ich nicht nötig, dieselbe weitläufig zu beweisen. Ich habe sie nur deswegen angefüret, um dem V. zu zeigen, wie uns GOTT, wegen der uns angeborenen verderbten Natur, und daher rührenden Unvermögen, seinen Willen zu erfüllen, allerdings strafen könne, ohne deswegen ungerecht zu handeln, und daß also der von ihm angeführte Grund, warum das eifrige Bestreben, so heilig und unsträflich zu leben, als es unsere Schwachheit zulasset, uns schon die Seligkeit verschaffen könne, nichtig und irrig sey. Denn hätten alle Menschen nicht in die erste Sünde des Adams gewilliget: so würde sie GOTT auch keiner solchen Notwendigkeit zu sündigen durch den, von ihm
fest

festgesetzten, Lauf der Natur unterworfen haben. Wie höchst unvollkommen ist demnach die Religion der Vernunft! Sie stürzet uns in Tiefen, aus welchen wir uns unmöglich, ohne die göttliche Offenbarung, helfen können. Ihr Licht ist viel zu schwach, als daß es uns in unsern ızigen Umständen den Weg zur Seligkeit weisen könnte. Wie nötig war uns demnach ein anderer Wegweiser? Wir tappeten in Finsterniß. Nun aber ist uns ein Licht aus der Höhe aufgegangen, welches alle Dunkelheit vertreibt. Lasset uns demselben folgen, und alle Irlichter meiden, die uns zum Verderben und Untergang führen.

§. 10.

Endlich so hätte der B. 3) auch nach seiner Vernunft leicht einsehen können, daß das Vertrauen, so er auf ein von der göttlichen Liebe zu erfindendes Mittel, sich eine völlige Genugthuung zu verschaffen, sezet, unmöglich von der Art seyn könne, daß es in ihm einen getrosteten Mut, eine süsse Ruhe hervorzubringen im Stande sey. Denn wie kan ich ein Vertrauen auf eine Sache sezen, die ich ganz und gar nicht kenne, von der ich nichts weiß? Ja von der ich nicht einmal einsehe, ob sie möglich, geschweige denn ob sie wirklich ist. Ein solches Mittel, wenn es auch vorhanden wäre, kan uns nichts helfen, ohne eine gläubige Zueignung. Diese aber gründet sich auf ein vorhergegangenes Erkentniß, und eine völlige Ueberzeugung davon. So unmöglich es demnach ist, sich eine Sache zuzueignen, von der man nichts weiß: so unmöglich ist es auch, daß ein solches der Vernunft unbekantes Mittel in uns einen getrosteten Mut, und eine süsse Ruhe hervorbringen könne. Diese Sätze sind von so unstreitiger Gewisheit, daß niemand daran zweifeln kan. Lasset uns nun aber beweisen, daß die

Bernunft von einem solchen Mittel nichts wisse, vielmehr solche Schwierigkeiten dabei antrefte, die uns nach dem blossen Licht der Vernunft nicht nur unauflöslich sind, sondern die ganze Sache vielmehr höchst ungewiß und zweifelhaft machen. Das Licht der Natur leret uns zwar, daß ohne Mittler es den Menschen unmöglich sey, selig zu werden. Denn da Gott nach seiner Heiligkeit weder die Sünden der Menschen ganz ungestraft lassen noch auch ihnen eine Begnadigung, das ist, eine Linderung und Einschränkung der verdienten Strafe kan wiederfahren lassen, so muß notwendig, wenn sie selig werden sollen, ein anderer an ihre Stelle gesetzt werden, der ihre Strafe ausstehet. Eine solche Person aber heisset ein Erlöser. Folglich erkennet die Vernunft ganz wol, daß es unmöglich sey, die Menschen ohne Erlöser selig zu machen. Allein ob Gott den Menschen einen Erlöser gegeben habe, und ob wir also unser Vertrauen auf ihn setzen können, oder ob wir in Ermangelung desselben unter der Furcht des Todes, und einer ewigen Verdammnis gefangen liegen müssen, dis können wir aus der Vernunft allein unmöglich entscheiden. Denn wir müssen aus ihren Gründen beweisen können: 1) ob eine solche Person möglich sey, die einen Erlöser des menschlichen Geschlechts abgeben können; 2) ob es der Weisheit unsers Gottes anständiger gewesen, dem menschlichen Geschlecht einen Erlöser zu verordnen, oder von denen selbst, die gesündigt hatten, eine Genugthuung anzunehmen? So lange uns die Vernunft von diesen Wahrheiten nicht so gewiß überzeuget, daß gar kein Zweifel dabei zurück bleibt: so lange kan sie auch uns kein Vertrauen auf die Genugthuung des Erlösers wirken. Wenn wir nach der Vernunft untersuchen wollen, ob eine solche Person möglich sey, dergleichen der Erlöser des menschlichen Geschlechts seyn muß: so müssen

müssen wir erst einige Eigenschaften dieser Person zum Grunde setzen. Ich will mich hier mit keinem weitläufigen Beweis derselben abgeben, sondern dieselbe als von andern hinlänglich erwiesen, annehmen. Dem Erlöser des menschlichen Geschlechts haben unsere Sünden, als seine eigene müssen zugerechnet werden. Er hat eine unendlich grosse Strafe ausstehen müssen. Er musste der ware Gott selbst seyn. Allein die Vernunft findet hiebei folgende Schwierigkeiten. 1) Gott ist das allerheiligste Wesen. Die Sünde ist das allergrößste Uebel, das man nur erdenken kan. Es ist also unmöglich, Gott, an ihm selbst betrachtet, für einen Sünder zu halten. 2) Gott ist das allerseeligste Wesen. Die Strafen bestehen in schmerzlichen Empfindungen. Es ist also unmöglich, daß Gott, an sich selbst betrachtet, leiden könne. 3) Gott ist der höchste Richter der Welt, dem die Genugthuung für die Sünden der Welt muß geleistet werden. Der Erlöser ist die Person, die als Sünder vor Gott erscheint, und ihm die Genugthuung leistet. Es scheint daher unmöglich zu seyn, daß eben dieselbe Person zugleich der Richter und Beklagte sey, oder daß ihm Gott selbst eine Genugthuung leiste. Wenn man diese Schwierigkeiten genauer überlegt: so wird man daraus leicht den Schluß machen können, daß es der Vernunft verborgen bleibe, ob eine solche Person möglich sey, dergleichen zur Erlösung der Menschen erfordert wird. Es kan aber auch fürs andere die Vernunft nicht bestimmen, ob es der Weisheit Gottes anständiger gewesen, den Menschen einen Erlöser zu verordnen, oder sie selbst für ihre Sünden zu strafen. Denn da dis bloß auf einen freien göttlichen Rathschluß ankömmt, den die Vernunft unmöglich einzusehen im Stande ist, sondern der auf einer göttlichen Offenbarung beruhet: so läßt sich diese Frage mit keiner Gewisheit aus
der

der Vernunft beantworten. Vielmehr, da die Vernunft wichtige Schwierigkeiten bei einem Erlöser der Menschen findet: so ist sie vielmehr geneigt zu glauben, daß Gott denselben den Menschen zu geben, nie werde beschloffen haben. Wer siehet also hieraus nicht, daß es der Vernunft unmöglich sey, ein Vertrauen auf ein von Gott zu erfindendes Mittel der Genugthuung zu setzen, wovon sie weder weiß, ob es möglich sey, noch auch ob es Gott zu geben beschloffen habe. Es sind also der getroste Mut, die süsse Ruhe, das gläubige Vertrauen auf dieses Mittel, mit welchem sich der B. in die Liebesarme Gottes wirft, blosser Worte bei ihm, und es ist unmöglich, daß er dergleichen Empfindungen in seiner Seele wirklich verspüren sollte. Denn die Vernunft kan uns nie diejenige Zufriedenheit, die Freude, die Ruhe, den getrosten Mut erteilen, die uns die offenbarte Religion in den Wunden unsers grossen und göttlichen Mitlers, unsers erhabenen Messias, unsers hochgelobten Gottmenschen, JESUS CHRISTUS anweist. Es sind demnach leere Träume, die uns eine übelangewendete Vernunft unter einer so vortreflichen Gestalt darstellt, sie suchet uns dadurch zu täuschen, damit sie uns von den wahren und reinen Quellen eines dauerhaften und beständigen Vergnügens abführen möge. Sie machet uns reizende Bilder, und lehnet dazu die schönsten Farben aus der Offenbarung, denen es aber an dem Wesen selbst felet. So reizend diese Schattenbilder sind: so leicht ist es auch, sich von denselben einnehmen zu lassen, wenn man seine Vernunft nicht in den gehörigen Schranken zu halten bemühet ist. Die Vernunft weiß demnach von keiner Freudigkeit, mit welcher man sich um des Namens Gottes und um der Tugend willen sollte können tödten lassen, S. 64. denn sie kan uns von unserer Seligkeit nicht gewiß machen, sie weiß nichts

nichts von dem Erlöser, dessen Genugthuung und Gerechtigkeit uns Vergebung der Sünden, und die ewige Seligkeit zuwege gebracht hat. Sie spricht uns natürlichen Menschen eher die Seligkeit ab, als daß sie uns dazu Hoffnung macht, indem sie uns leret, daß unsere Werke vor Gott nichts taugen, und daß Gott dieselbe nicht könne ungestraft lassen. Sie ist unmöglich im Stande, uns bei dem Jammervollen in diesem Leben zu trösten, S. 60. denn ihr sind die ächten Trostgründe, die uns die Offenbarung an die Hand giebet, unbekant. Was weiß sie von der Nachfolge Christi, von der Kreuzigung des Fleisches, von dem Absterben der Sünde, von der Vereinigung mit Gott, von dem Bestande des heiligen Geistes, von der Kraft des Glaubens, von der christlichen Wachsamkeit, und von der Größe der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Dis alles ist ihr ein Geheimniß, und sie ist also zu nichts weniger geschickt, als uns in unsern Leiden gehörig zu trösten. Ein unvergleichliches Vorrecht der geoffenbarten Religion! Hoher Vorzug des Christentums! Denn dis ist es allein, das uns den Tod, als das letzte und beste Mittel, unserm Elende ein Ende zu machen, mit Geduld erwarten, und getrost überstehen lernt. Dis richtet uns am kräftigsten in unserm Elende auf. Dis ist die Stütze, der Fels, auf welchen wir uns bei den heftigsten Stürmen der Anfechtung sicher und getrost verlassen können. Wie unvollkommen ist also nicht die Religion der Vernunft? O lasset uns nach einer bessern trachten, die uns in dem Wort Gottes geoffenbaret ist. Diese lasset uns über alles schätzen und hochhalten. Denn sie allein ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

§. II.

Man siehet nunmehr aus dem, was wir bisher gelehret haben, wie höchst unvollkommen die Mittel sind, die unser B. zur Seligkeit vorgeschlagen hat. Man siehet, daß die Religion der Vernunft nicht diejenige sey, die uns eine gegründete Hoffnung, geschweige eine völlige Ueberzeugung von unserer Seligkeit geben könne. Ich habe schon §. 7. angemerket, daß dis die gemeine Lehre der Naturalisten sey, und will hier nur noch meine Leser daran erinnern, daß, wenn die von unserm Verfasser behauptete Religion der Vernunft ihre Richtigkeit hätte, dadurch der allgemeine Indifferentismus, oder die allgemeine Gleichgültigkeit der Religionen würde eingefüret werden. Man verstehet aber unter dem Indifferentismus die Meinung, daß die Menschen selig werden können, sie mögen einer Religion zugethan seyn, welcher sie wollen, wenn sie nur from und heilig leben. Man nimt einen gedoppelten Libertinismus an, einen allgemeinen, nach welchem man allen Religionen, der christlichen, jüdischen, muhamedanischen und heidnischen eine Kraft beilegt, die Menschen selig zu machen, und einen besondern, nach welchem man leret, daß man in allen verschiedenen Sekten der christlichen Religion könne selig werden, wenn man nur Christum als seinen Erlöser und einen von Gott gesanten Lehrer erkenne, und seinen Geboten folge. Da nun nicht nur die klügsten Heiden gelehret haben, daß man den einigen Gott verehren, und heilig leben müste, sondern auch dis die Grundsätze der jüdischen und muhamedanischen Religion sind: so siehet man daraus, daß, nach unserm Verfassers Sätzen, man in allen Religionen selig werden könne. Heist aber diese Meinung nicht der allgemeine Indifferentismus. Hieraus erhellet also, wie viele

Ur:

Ursache man habe, dergleichen Schriften entgegen zu gehen, und die Ehre der geoffenbarten christlichen Religion zu verteidigen; und dis ist auch die Absicht gegenwärtiger Anmerkungen gewesen.

§. 12.

Ehe ich dieselbe aber schliesse, so will ich nur noch ein par Proben von der Moral unsers Verfassers anführen, um ihm zu zeigen, daß er auch in diesem Stücke nicht gar zu richtig denke. Auf der 60. und 61. S. sagt er unter andern: was für ein Schatz ist es nicht, in Armuth und Dürftigkeit denen lockenden Versuchungen des Reichthums zu entgehen, und den verführerischen Mammon nicht bestreiten zu dürfen? Was für ein Kleinod, in Krankheiten und bey einem gebrechlichen Körper gegen alle sinnliche Ergezungen einen Eckel zu gewinnen, und seine Seele gesund zu bewaren? In diesen Worten giebt der Verfasser Dinge für Tugenden aus, die unmöglich nach dem richtigen Begriff der Tugenden dafür gehalten werden können. Er meint den bekanten Versuchungen des Reichthums in Armut und Dürftigkeit zu entgehen, und an den sinnlichen Ergezungen in Krankheiten einen Eckel zu gewinnen, dis wären schätzbare und vortrefliche Handlungen, oder, welches einerlei ist, erhabene Tugenden. Allein weiß er denn nicht, daß diese vernünftig freie Handlungen seyn müssen, deren Gegenteil also möglich ist? Bei solchen notwendigen Handlungen findet keine Freiheit stat, und es können dieselbe also unmöglich für Tugenden gehalten werden. Wer wird die Nüchternheit für eine Tugend bei demjenigen halten, dem es an Vermögen felet, übermäßig zu leben? Wer hält die Keuschheit bei demjenigen für eine Tugend, der dieselbe aus

physischen Ursachen nicht übertreten kan. Wer kan die Verleugnung der irdischen Güter und des zeitlichen Reichthums bei solchen als eine Tugend ansehen, denen Gott dieselbe nicht zugewandt? Auf die Art müßten alle diejenige Tugendhaft seyn, denen es an Gelegenheit, die Laster auszuüben, felet. Wer wird aber dieses behaupten? Die Tugend wird alsdenn erst sichtbar, wenn sie bei den Reizungen zum Laster, und Bösen, und bei der Gelegenheit sie auszuüben, dennoch tugendhafte Handlungen vornimt, und nie von der rechtmäßigen Beobachtung der göttlichen oder natürlichen Gesetze abweicht. Man muß also tugendhafte Handlungen von notwendigen wol unterscheiden: denn so bald die letztere Eigenschaft bei ihnen angetroffen wird, höret die erstere auf, und dis scheint unser Verfasser in seiner Sittenlere nicht genau genug bemerket zu haben. Die zwote Probe, die ich als zur Sittenlere gehörig, dem Verfasser vorzulegen für nötig finde, stehet auf der 67. 68. S. Er spricht daselbst: die falsche Ehre eines witzigen Kopfes, eines scharfsinnigen, starken und grossen Geistes, wie die rasende Welt diejenigen zu nennen pflegt, die dein Heiligtum, deinen göttlichen Thron, umstürzen wollen, soll mich nicht verblenden. Ich will nicht den bösen Beyspielen solcher Menschen folgen, die sich ein Verdienst daraus machen, in den angelegentlichsten Dingen, in Dingen, die unsere Beruhigung, unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit betreffen, mutwilliger Weise täglich neue Schwierigkeiten zu zeugen, in dem Reiche der Wahrheit Verwirrung anzurichten, und durch Einfälle, deren Geburt ihnen ein alzugrosses Vergnügen machet, als das sie ihre Richtigkeit gehörig untersuchen solten, sich selbst und andere mit Blindheit zu schlagen. Ich finde nötig, hiebei folgende Anmerkungen zu machen; I) ein witziger Kopf, ein

ein scharfsinniger, starker und grosser Geist, soll nach dem Urtheil und der Benennung der rasenden Welt ein solcher seyn, der das Heiligtum Gottes umstürzen will, der sich ein Verdienst daraus macht, in den angelegentlichsten Dingen, in Dingen, die unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit betreffen, mutwilliger Weise täglich neue Schwierigkeiten zu zeugen, in dem Reiche der Wahrheit Verwirrung anzurichten, und durch seine Einfälle sich und andere mit Blindheit zu schlagen. Da der Verf. diese Erklärung ein Urtheil der rasenden Welt nennet: so müssen wir dieselbe, als eine solche, gelten lassen. 2) Von wem also diese Erklärung gilt, oder gelten kan, wer das Heiligtum Gottes, dahin allerdings die geoffenbarte Religion auch gehöret, verachtet, oder dessen Ansehen zu verringern sucht, dem muß auch der, obgleich höchst übel gewälte, Name zukommen. 3) Wer durch die Religion der Vernunft die Seligkeit zu erlangen hofft, verwirft eben dadurch die geoffenbarte, denn diese ist in solchen Fall unnötig, und überflüssig. 4) Ich sehe also nicht ein, mit was für einer moralischen Gewisheit ein solcher von sich sagen könne, daß er der falschen Ehre solcher Titel, die die rasende Welt giebt, gern entbehren wolle. 5) Das Werk lobet und verunehret den Meister, und demnach muß er beurtheilet werden, er mag sich andern unter einer noch so unverwerflichen und heiligen Gestalt darstellen.

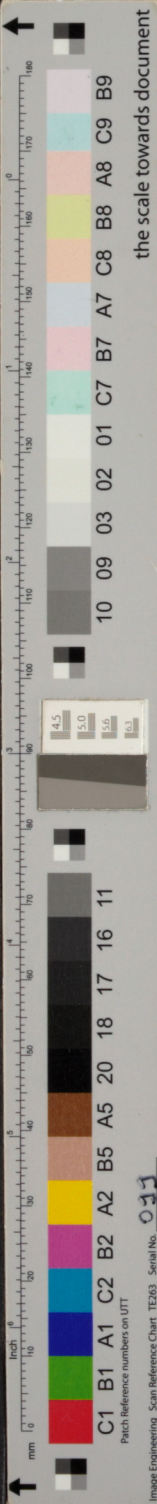
§. 13.

Dis ist dasjenige, was ich für diesmal bei dieser Schrift anmerken wollen. Ich wünsche von Grund meines Herzens, daß diese Anmerkungen den gesegneten Nutzen haben mögen, daß dadurch sowol der Verfasser der beur-

beurteilten Schrift zu mehrerer Hochachtung und Ehrerbietung gegen die geoffenbarte Religion möge gebracht, als auch diejenige, die seine Schrift lesen, und lesen werden, dadurch vor aller Verföhrung zur Geringschätzung des Christentums mögen bewaret werden. Der Herr lasse meine gute Absichten erfüllet werden. Er lasse diese Schrift zur Ehre der christlichen Religion gereichen, und erwecke immer mehrere, die sich derselben herzhaft und wolmeinend annehmen, damit die Feinde derselben, womit unsere Zeiten leider, wie mit einer Sündflut, überschwemmet sind, von ihren Irthümern überführet, und auf bessere Gedanken gebracht werden mögen. Dis thue der Herr um seines Namens, um seiner und der geoffenbarten christlichen Religion willen.







in Erlöser, dessen Genugthuung und Gerechtig-
gebung der Sünden, und die ewige Seligkeit
hat. Sie spricht uns natürlichen Menschen
heit ab, als daß sie uns dazu Hoffnung macht,
leret, daß unsere Werke vor Gott nichts tau-
ß Gott dieselbe nicht könne ungestraft lassen.
gleich im Stande, uns bei dem Zammervollen
en zu trösten, S. 60. denn ihr sind die äch-
ide, die uns die Offenbarung an die Hand
ant. Was weiß sie von der Nachfolge Chri-
reuzigung des Fleisches, von dem Absterben
von der Vereinigung mit Gott, von dem Bei-
iligen Geistes, von der Kraft des Glaubens,
ichen Wachsamkeit, und von der Grösse der
die an uns soll offenbaret werden. Dis alles
heimniß, und sie ist also zu nichts weniger ge-
is in unsern Leiden gehörig zu trösten. Ein
es Vorrecht der geoffenbarten Religion! Ho-
es Christentums! Denn dis ist es allein, das
als das letzte und beste Mittel, unserm Elende
machen, mit Geduld erwarten, und getroßt
it. Dis richtet uns am kräftigsten in unserm
Dis ist die Stütze, der Fels, auf welchen wir
ftigsten Stürmen der Anfechtung sicher und
en können. Wie unvollkommen ist also nicht
er Vernunft? O laffet uns nach einer bessern
uns in dem Wort Gottes geoffenbaret ist.
is über alles schätzen und hochhalten. Denn
ne Kraft Gottes, selig zu machen alle, die

¶

§. II.